

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 20 (1925)
Heft: 3

Artikel: Hausforschung
Autor: Schwab, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-172190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEIMATSCHUTZ

ZEITSCHRIFT DER SCHWEIZ. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ,
BULLETIN DE LA LIGUE POUR LA CONSERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE.

HEFT N r. 3
April/Mai 1925

Nachdruck der Artikel und Mitteilungen bei deutlicher Quellenangabe erwünscht. — La reproduction des articles et communiqués avec indication de la provenance est désirée.

JAHRGANG
:: XX ::

Hausforschung.

Von Dr. ing. Hans Schwab, Arch., Basel

Zwei getrennte Gesellschaften streben nach dem einen kulturellen Ziel: Unsere nationale Eigenart zu erhalten und zu fördern.

Der *Schweizerische Heimatschutz* beschäftigt sich hauptsächlich mit ästhetischen Fragen, das Bodenständige in unserm Bauwesen wird neu gewürdigt und geschützt. Er erklärt Kampf allen fremden Auswüchsen, welche sich nicht mit der Natur vereinen und die Schönheit unseres Landschaftsbildes verunstalten.

Die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* dagegen packt die Aufgabe mehr von der wissenschaftlichen Seite an. Sitten und Gebräuche, der Ausdruck unserer Lebensweise, werden von ihrem Anfang bis zu den überlieferten, charakteristischen Formen erforscht und wieder zu Ehren gebracht.

Auf dem Gebiete des Hausbaues insbesondere begegnen sich die beidseitigen Interessen und können sich die beiden Gesellschaften erspriesslich ergänzen.

Über den ästhetischen Wert eines Bauwesens zu urteilen, ist oft eine nicht leichte Sache. Die gestrige Kunstanschauung wird heute verworfen; mit der heutigen geht es morgen ebenso. Wie viele Stilrichtungen sind nur in der knappen Spanne des 19. Jahrhunderts Mode gewesen! Wie unstet unser Geschmack ist und wie sehr er sich von den Zeitanschauungen beeinflussen lässt, weiss ein jeder von sich selbst. Darum hat der Heimatschutz beim Geltendmachen seiner Anschauungen oft einen harten Kampf auszufechten.

Die ästhetische Beurteilung eines Bauwesens darf darum nicht allein auf dem Geschmack, auf vorübergehenden Kunstanschauungen fussen. Es sind dabei vielmehr bestimmte, feste Grundsätze zu beachten, die erkennen lassen, was gut oder schlecht, schön oder unschön ist. Die *Bodenständigkeit* eines Bauwerkes muss in Betracht gezogen werden. Überblicken wir die Baudenkmäler vergangener Zeiten, so finden wir, dass nur solche Bestand hatten, die auf einer traditionellen Entwicklung fussten.

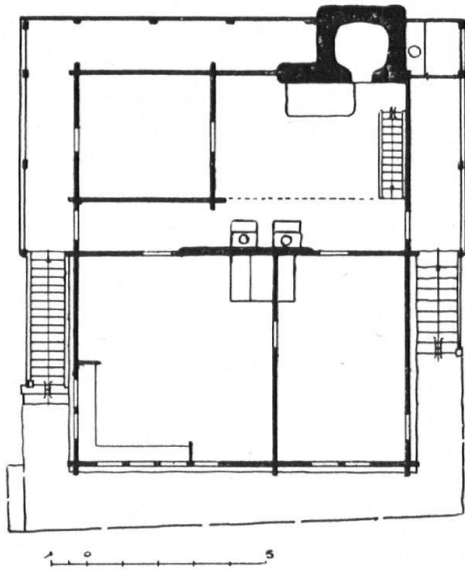


Abb. 1. Grundriss zum Haus Amacher in Brienzwiler. — Fig. 1. Plan de la maison Amacher à Brienzwiler.

Mehr und mehr verschwinden diese Zeugen vergangener Wohnkultur, indem sie schablonenhaften Haustypen oder Bauten mit städtischem Anklang weichen müssen. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde liess es sich darum angelegen sein, die noch vorhandenen ursprünglichen und typischen Bauarten des Bauernhauses in Plan und Bild aufzunehmen, sie einem eingehenden Studium zu unterwerfen und sie somit der Nachwelt zu erhalten.

Die Abteilung für Hausforschung der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde wurde speziell dazu organisiert, diese Aufgaben zu bearbeiten und

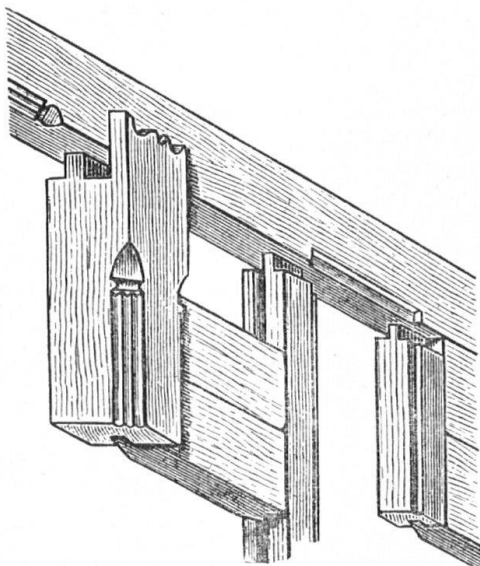


Abb. 2. Schwebender Zapfen (aus Gladbachs Holzarchitektur der Schweiz). — Fig. 2. Mortaise (gravure extraite de Gladbach: L'architecture en bois, en Suisse).

Dies gilt ganz besonders für die *ländliche Baukunst*. Zwangseingriffe, die mit der Harmonie der Landschaft im Widerspruch stehen, sind Fremdkörper. Ein Bauwerk wird dann als wohltuend empfunden, wenn es mit der Natur verbunden, den Bodenverhältnissen angepasst, den klimatischen Anforderungen entspricht, in der Wahl der Baumaterialien den lokalen Verhältnissen Rechnung trägt, in der Formgebung richtig den Zweck verkörpert und eine stilgerechte Verarbeitung des Materiales aufweist. Unser überliefertes *altes Bauernhaus* erfüllt diese Bedingungen in vorbildlicher Weise. Durch seine bodenständige Bauart heimelt es an und übt auch heute noch auf den Beschauer seinen Reiz aus.

hat Vertreter einschlägiger Fachwissenschaften zur Mitarbeit gewonnen. Dank der Unterstützung der Behörden konnte durch arbeitslose Techniker umfangreiches Material gesammelt werden, das nun seiner Verarbeitung harret. Heute bringen wir nur einige Proben dieser Aufnahmen:

Das Haus Amacher in Brienzwiler (Abb. 1, 3, 4) ist ein typisches Beispiel eines *Alpenhauses*. Kubische Grundform, flaches, weit ausladendes Satteldach, sog. Tätschdach, charakterisieren es. Die Wände bestehen aus übereinanderliegenden horizontalen Balken, welche durch die festen Verbindungen der Ecken, sog. Ueberkämmungen, Festigkeit erhal-

ten. Es ist dies die Blockwand, deren Erstellung besondere Schwierigkeiten in sich birgt, da durch das Zusammentrocknen der Balken die Wandhöhe Schwankungen unterworfen ist. Bei einer 3 Meter hohen Wand ist mit einer Sackung von ca. 6 cm zu rechnen. Durch diesen Umstand können tragende Pfosten, die in einem Hause fast unentbehrlich sind, hier nur in beschränktem

Maße zur Anwendung kommen. Wo solche unumgänglich sind, wie bei den Türrahmen und Fenstern, muss das Pfostenende mit einem schwebenden Zapfen versehen werden (s. Abb. 2), so beschaffen, dass die Blockwand-Balken bei der Sackung nicht hängen bleiben.

Auch die Blockwand-Länge ist auf ein relativ kurzes Mass, auf die natürliche Holzlänge, beschränkt, weil Blockbalken schwer, nur durch sog. Stösse, zu verlängern sind. Dazu kommt noch, dass über 6 m lange Wände gern seitlichen Ausbuchtungen unterworfen sind, wenn sie nicht durch Querwände oder senkrechte Zangen versteift werden.

Diese kurz ange deuteten Konstruktions-schwierigkeiten des Blockbaues führen zu einem komplizierten Detail und stellen bereits hohe Anforderungen an die Zimmermannskunst. Wollte man das Bauwerk durch Ueberkragungen oder vertikale Einteilungen, die über die Würfelform hinausgehen, gliedern, so stellt sich der Lösung

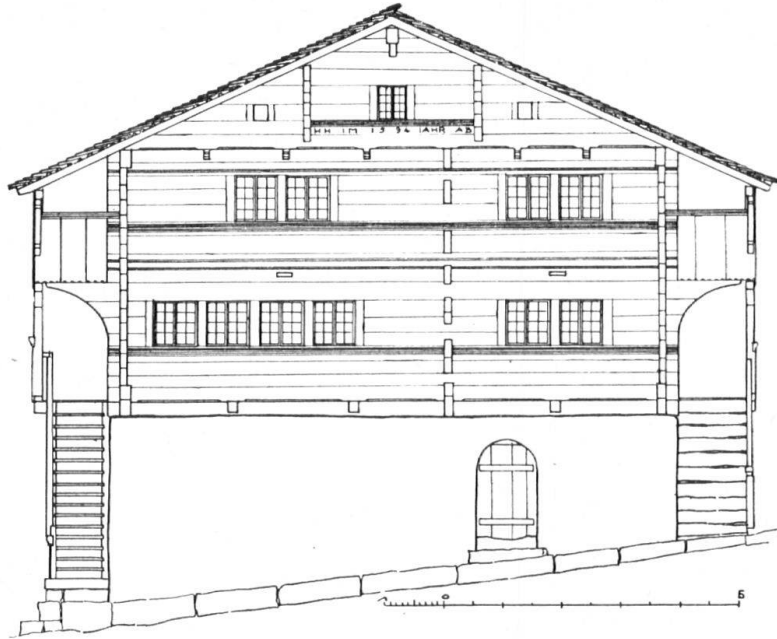


Abb. 3. Haus Amacher in Brienzwiler. Ansicht. - Fig. 3. Maison Amacher, à Brienzwiler.

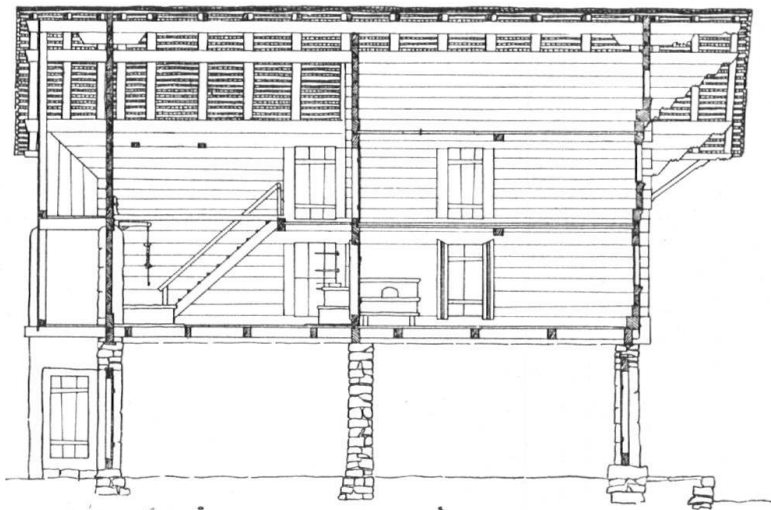


Abb. 4. Haus Amacher in Brienzwiler. Schnitt. — Fig. 4. Maison Amacher à Brienzwiler. Coupe.

der Detailfragen, namentlich der Ecküberkämmungen, bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Die alten Beispiele haben sich darum stets in der Würfel-form gehalten und alle Einzelheiten (s. Abb. 5, Haus Schilt, Aegerten) in vorbildlicher Weise gelöst, derart, dass dem Blockbau in der Schweiz klassische Bedeutung zukommt. Ohne Verwendung fremder Befestigungsmittel wie Eisen oder dergleichen, nur durch kunstgerechte Holzverbindung, bildet der Blockbau ein äusserst widerstandsfähiges Gefüge, das den grössten Stürmen standhält. Auch das flache Dach ist so beschaffen, dass es die schwersten Schneemassen zu tragen vermag, indem es den Druck durch seine Pfetten gleichmässig auf die Wände überträgt.

Die konstruktiven Erschwerungen und Beschränkungen haben auch bestimmend auf den Grundriss gewirkt; die Räume fügen sich einem geschlossenen Rechtecke ein. Das gezeigte Beispiel weist die dreiteilige Grundrissform auf, Küche und zwei Stuben. Es ist dies die geläufigste Anordnung der Räume, sowohl im Einzel- wie im Doppelhaus.

Die Küche ist in ihrem alten Zustande, d. h. noch als Rauchküche erhalten. Der Rauch der einst offenen Feuerstätte verteilt sich frei im Raum bis unter das Dachgebälk und findet durch kleine Oeffnungen im Giebel seinen Ausgang.

In einigen Gegenden ist über der Küche ein trichterförmiger Kamin durchs Dach geführt, der gleichzeitig als Lichtquelle dient und mittels einer Klappe geschlossen werden kann. Diese Anlage ist speziell im Jura heimisch und wird dort auf burgundischen Einfluss zurückgeführt; daher die Benennung „burgundischer Kamin“.

Es fragt sich nun, ob sich diese Einrichtung in den Alpen selbständig entwickelt hat, oder ob sie auf benachbartem Einflusse beruht. Es wäre darum interessant, das Verbreitungsgebiet dieses Kamines näher zu verfolgen.

Ihrer Abmessung nach bildet die Küche immer noch den Hauptraum des Hauses; es lässt sich deutlich erkennen, dass die vorhandenen Stuben und Kammern von ihr abgetrennt worden sind. Dass sich das häusliche Leben einst in der Hauptsache dort abspielte, dafür sprechen noch alte gesetzliche Überlieferungen, welche z. B. ein Kind nicht als lebensfähig betrachteten, ehe es die Rauchküche gesehen. In einzelnen Gegenden trägt die Küche sogar noch die Benennung „Hus“, ein Hinweis darauf, dass diese einst das ganze Haus umfasste. Und in der Tat: erforschen wir diese Bauart nach ihrem Ursprung hin, so kommen wir auf das einräumige Urhaus zurück, wie es die Sennhütte heute noch verkörpert.

Auch die Konstruktion der Zimmer in dem angeführten Beispiele lässt erkennen, dass diese vom Einraum abgeteilt worden sind. Eine organische Balkendecke, wie sie in vorgeschrittenen Bauten durchgeführt ist, ist hier noch nicht vorhanden. Die Decke wird durch eingeschachtelte Bohlen gebildet, welche durch ein, oft an der Aussenwand des Hauses noch vorstehendes, Keilbrett eingespannt sind. Als tragendes Deckenglied ist höchstens ein Unterzug gelegt.

Diese primitive Deckenkonstruktion hat den Ausbau eines Obergeschosses wenig begünstigt, ebensowenig die nur durch eine Leiter von der Rauchküche aus bewerkstelligte Verbindung mit dem Dachraum. In späteren Beispielen wurden dann im Dachraum Gaden ausgebaut, die aber kaum Kopfhöhe erreichten, und erst nach und nach wurden diese durch Aussentreppen und Lauben von der Rauchküche unabhängig gemacht.

Was die geographische Ausdehnung dieser Bauart auf dem Kontinente anbetrifft, so ist der Blockbau überwiegend in den Alpen, in den nordischen, skandinavischen Gebirgsgegenden sowie im Kaukasus heimisch.

Unwillkürlich drängt sich dabei die Frage auf: „Warum findet sich diese typische Gebirgsbauart nicht auch in anderen holzreichen Gebirgszügen wie z. B. im Jura, wo doch die natürlichen Vorbedingungen dieselben sind?“ Dass dies nicht der Fall ist, lässt den Schluss zu, dass der Blockbau nicht ausschliesslich aus geographischen und lokalen Bedingungen entstanden ist, sondern dass er Stammeseigenarten im Wohnbau entspricht. Dabei fällt auf, dass diese Bauart überwiegend in mit germanischen Völkerstämmen besiedelten Gegenden heimisch ist. Auf die Analogie des schweizerischen und nordischen Blockbaues wurde schon des öfteren hingewiesen, ihrem kulturhistorischen Zusammenhange nachzuforschen, bildet noch eine wichtige Aufgabe.

Die Verbreitung des Blockbaues über sein eigentliches Gebiet hinaus, ins Flachland, ist nur in beschränkter Masse erfolgt. Der Blockbau tritt dort nur in verkümmelter Form auf, stets in Verbindung mit anderen Bauarten.

Seiner konstruktiven Schwierigkeiten wegen ist aber der Blockbau eine wenig wirtschaftliche Bauart, so dass sie, anstatt über das Flachland überzugreifen, eher auf ihrem eigenen Gebiete zurückgegangen ist. Bauen wir

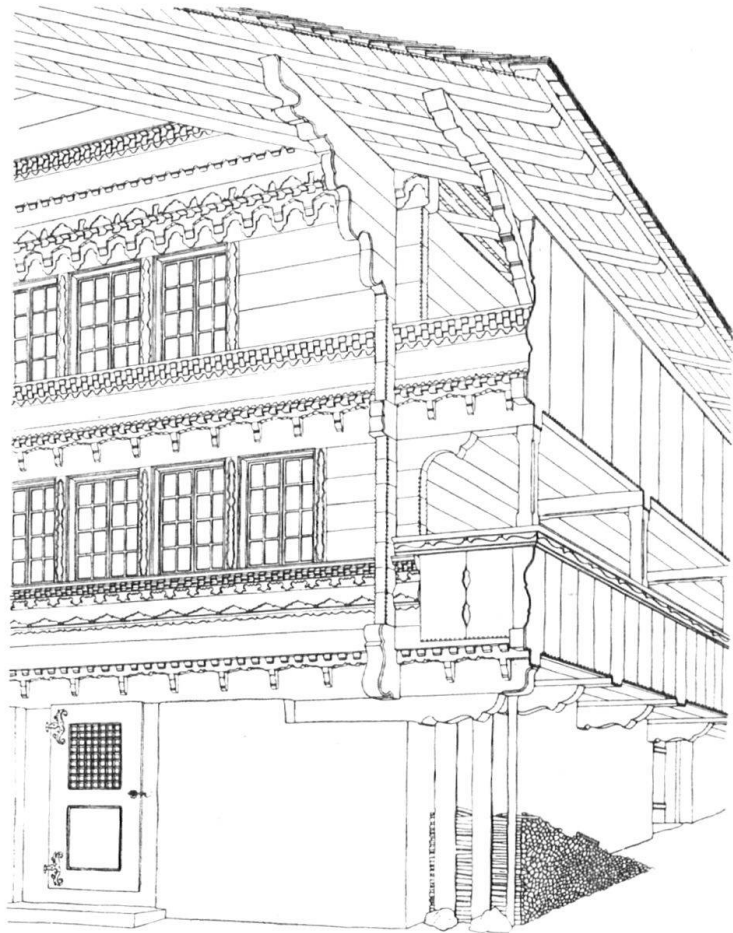


Abb. 5. Haus Schilt in Aegerten. Man beachte, was an Konstruktion und Dekor an dieser vorbildlichen Holzarchitektur zu Tage tritt. — Fig. 5. Maison Schilt, à Aegerten. Architecture en bois d'un excellent modèle. Remarquer la décoration et les détails de construction, qui sont apparents du dehors.

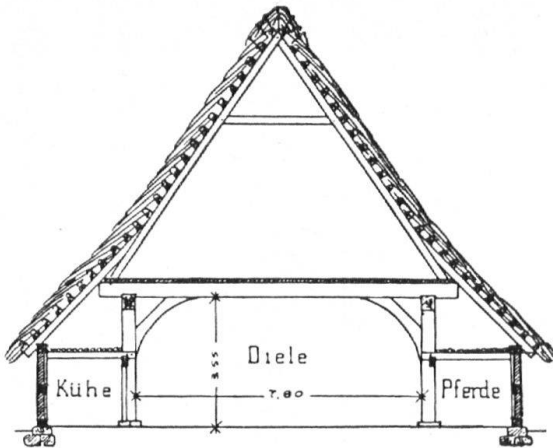


Abb. 6. Nördliches Dachhaus. Der «Bock» trägt das Dachgerippe. Aus: Fiedler, Das Fachwerkhaus. — Fig. 6. Toiture d'une maison des régions du nord. La charpente repose directement sur les madriers d'appui. Extrait de Fiedler: La construction en pans de bois.

heute noch im Flachland ein Blockhaus, so geschieht dies mehr aus Liebhaberei, und da auch sind die in neuester Zeit entstandenen Bretterhäuser, welche die konstruktiven Schwierigkeiten des Blockbaues umgehen, mit diesem nicht zu verwechseln.

Das zweite Beispiel, Haus Gerber, Rünkhofen (Abb. 7-11), ist der Typus der Bauart des Flachlandes. Andere Bedingungen und Verhältnisse, als beim Alpenhause, liegen dieser Bauweise zugrunde. Es konnte hier ein Zusammenfassen der Betriebe durch-

geführt werden, was im decoupierten Berggelände unmöglich wäre. In den Alpen sind die wirtschaftlichen Gebäude vom Wohnbau getrennt; zur Unterbringung des Heues sind besondere Stadel errichtet; der Milchwirtschaft dienen ausschliessliche Sennhütten. Auf dem Flachlande konnten alle wirtschaftlichen Betriebe mit dem Wohnhaus vereint werden; menschliche Wohnung, Stallungen und Scheune, alles ist in engstem Zusammenhang unter einem Dache vereint. Es ist dies eine wirtschaftliche Bauart, die eine Vereinfachung des Betriebes in sich birgt. Das Prinzip des Einheitshauses bildet denn auch den Grundzug dieser Bauart. Ein mächtiges, geschlossenes, mit Stroh bedecktes Walmdach, welches schützend weit über die Wände vorspringt, bildet sein Charakteristikum.

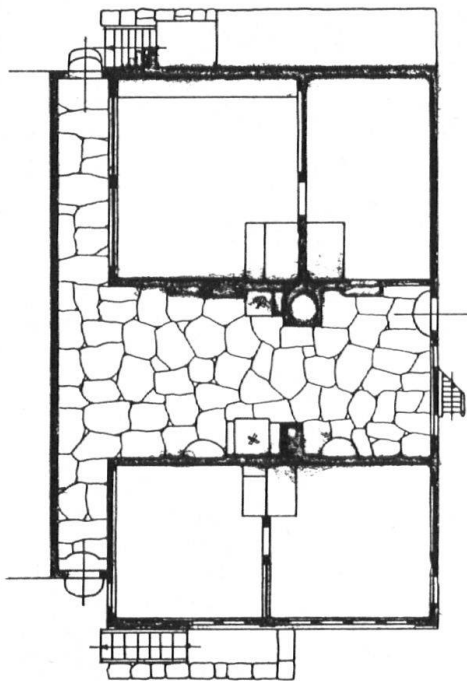


Abb. 7. Grundriss zum Haus Gerber in Rünkhofen. — Fig. 7. Plan de la maison Gerber à Rünkhofen.

Das bergende *Obdach* ist der Hauptbestandteil des Hauses. Das Dachgerippe ist in seinem Aufbau, seiner Konstruktion nach hier noch ganz primitiv. Roh beschnittene Sparren, welche die Dachhaut, d. h. hier die Stroheindeckung zu tragen haben, werden einander paarweise schräg gegenübergestellt; die Sparren der seitlichen Walme dagegen laufen alle zu einem Punkt am Firstende zusammen, ganz so, wie beim Errichten einer auf den Boden gestellten Hütte. Die sonst heute geläufige Ausbildung einer Sparrenlage mit sog. Gratsparren, ist hier noch nicht bekannt. Ein Schnitt durchs Haus zeigt, dass das Dachwerk von einer durch Pfosten getragenen Firstpfette sowie von Wandständern, die quer durch Ankerbalken verbunden sind, getragen wird (s. Schnitt Abb. 9-11). Die Wandbildung ihrer-

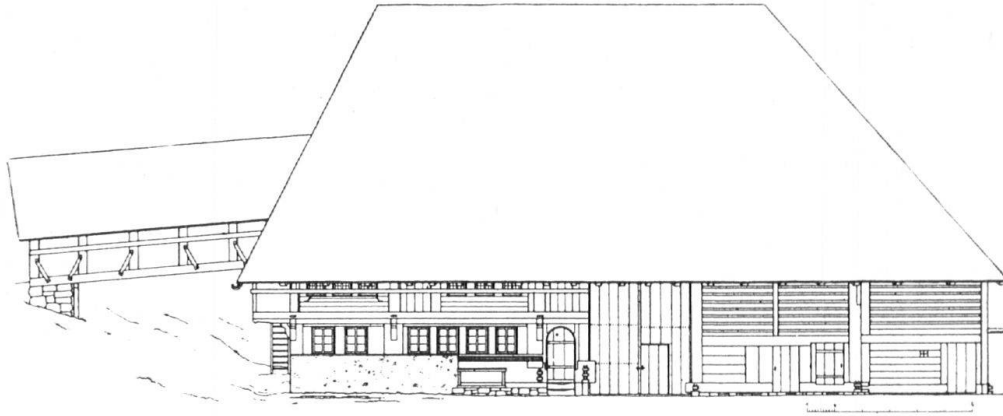


Abb. 8. Haus Gerber in Rünkhofen. Ansicht.
Fig. 8. Maison Gerber, à Rünkhofen. Vue générale.

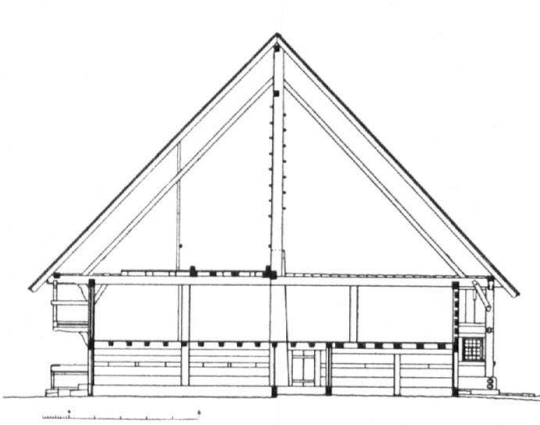


Abb. 9. Querschnitt zu Bild 8. — Fig. 9. Première coupe latérale du bâtiment fig. 8.

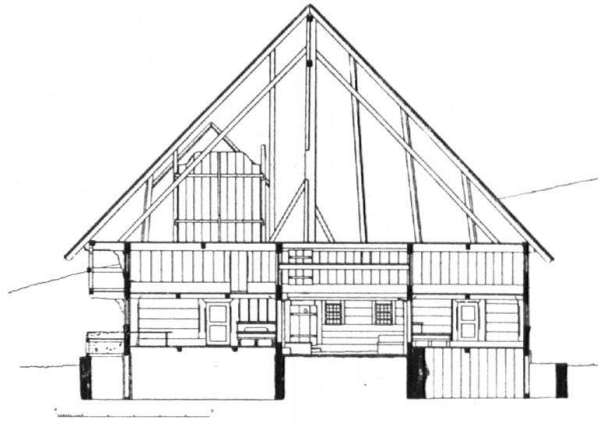


Abb. 10. Querschnitt zu Bild 8. — Fig. 10. Seconde coupe latérale du même bâtiment, figure 8.

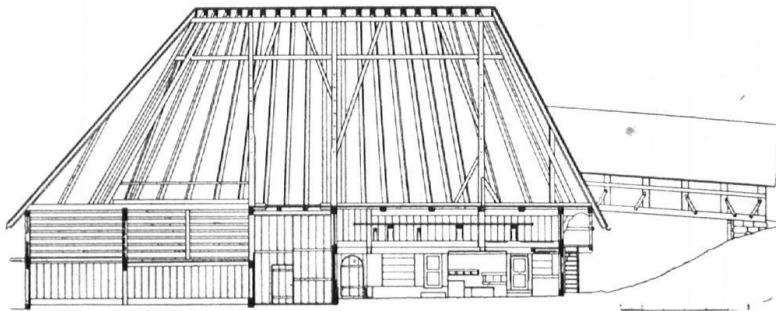


Abb. 11. Schnitt zum Haus Gerber in Rünkhofen.
Fig. 11. Coupe longitudinale du bâtiment, fig. 8.

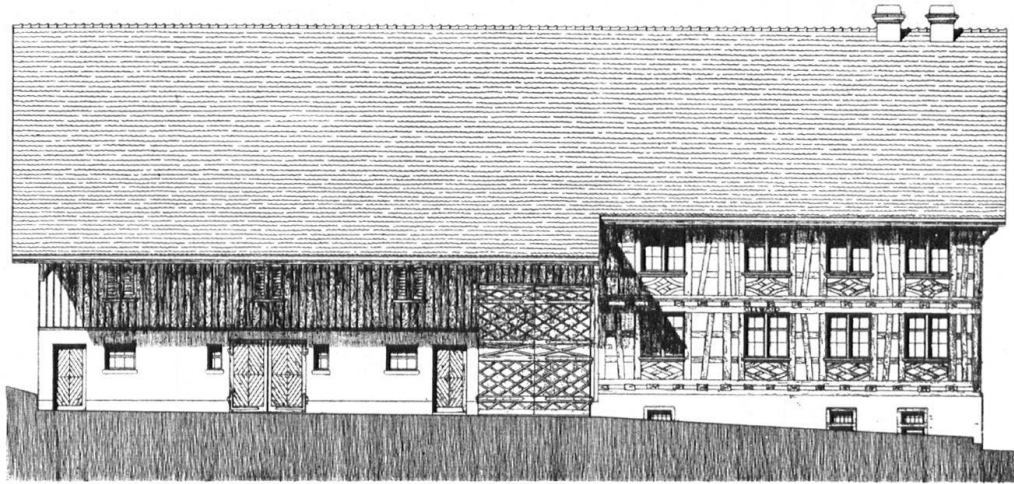
seits ist durch Schliessen der Zwischenräume zwischen den Ständern mittels Holzbohlen entstanden. Daher die allgemein übliche Bezeichnung Holzständerbau. Dies ist die älteste noch vorhandene Konstruktion, welche in den einst von alemannischen Völkern bewohnten Gebieten, im Schwarzwald sowie in unseren Kantonen Aargau, Solothurn und Bern vereinzelt noch anzutreffen ist, und die dementsprechend als *alemannische* Bauart bezeichnet wird.

Diese sogenannten „Dachhäuser“ erstrecken sich über das alemannische Gebiet hinaus, nach Norden hin, bis an die Nordseeküste. In der nördlichen Gruppe, namentlich im alten Niedersachsen, sind die Bauten noch in ursprünglicherem Zustande, als auf alemannischem Gebiet. Es sind dort vereinzelt noch Häuser vorhanden, die ausschliesslich aus dem beschriebenen Walmdache bestehen, das über einer Grube direkt auf den Erdboden gestellt ist. Es ist interessant, dort die verschiedenen Entwicklungsstufen des Hauses zu verfolgen, zu sehen, wie die Grubenabsteifung sich nach und nach zu einem Dachbindersystem entwickelte, welches das Dach vom Boden löste. Offenbar waren die sandigen, lockeren Bodenverhältnisse der nordischen Heide geeigneter zur Anlegung von Grubenwohnungen, als unsere steinreichen Bodenarten und decoupierten Terrainverhältnisse. Es fragt sich nun: ist das ausschliessliche Dachhaus jemals auch auf alemannischem Gebiete heimisch gewesen, hat sich diese offenbar verwandte Bauart vom Norden her auf alemannisches Gebiet übertragen, oder hat sie sich hier unabhängig entwickelt?

Betrachten wir den Querschnitt näher, so finden wir ganz besondere konstruktive Abweichungen. In der nördlichen Dachhaus-Gruppe figuriert als Hauptglied der *Bock*, das einstige Absteifungsglied der Grube, welches nunmehr das Dachgerippe trägt (s. Abb. 6). Im Süden dagegen wird das Dach durch Umfassungssäulen, die in kräftige, bis zu 1 m hohe Schwellen eingezapft sind, sowie durch eine Reihe firsttragender Mittelsäulen getragen. Beide Säulenarten werden durch horizontale Ankerbalken miteinander verkuppelt. Oft wird die Last des Firstes noch durch Querstreben auf die Umfassungspfosten übersetzt (s. Schnitt Abb. 9).

Der Hauptunterschied zwischen der nördlichen und der südlichen Gruppe besteht somit darin, dass die durch Säulen getragene *Pfette*, ein sparrentragender Horizontalbalken, im Norden noch gänzlich unbekannt ist, während sie auf alemannischem Gebiete ausgiebige Verwendung fand, und zwar schon in den ganz ursprünglichsten Bauten. Es ist darum wohl möglich, dass diese Konstruktion schon beim alemannischen Ursprungshaus angewandt wurde. Es ist ein natürlicher, geläufiger Aufbau, der heute noch bei Nomaden, bei kulturell tiefstehenden, wilden Völkern gebräuchlich ist. Bei archäologischen Rekonstruktionsversuchen alemannischer Bauarten dürfte dieses Bindersystem zugrunde gelegt werden.

Die weitere Entwicklung dieser Dachbauten, die zuerst zum Holzständer-, nach und nach zum Fachwerksbau führt, ergab durch die Eigenart der Ursprungs konstruktion besondere Typen, so dass stets zwischen einer nördlichen und einer südlichen Fachwerksbauart zu unterscheiden ist.

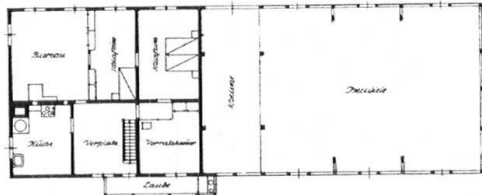


Seitenansicht.



Abb. 12. Bauernhaus in Tägerwilen. Ansicht.
Fig. 12. Maison de paysans à Tägerwilen. Vue d'ensemble.

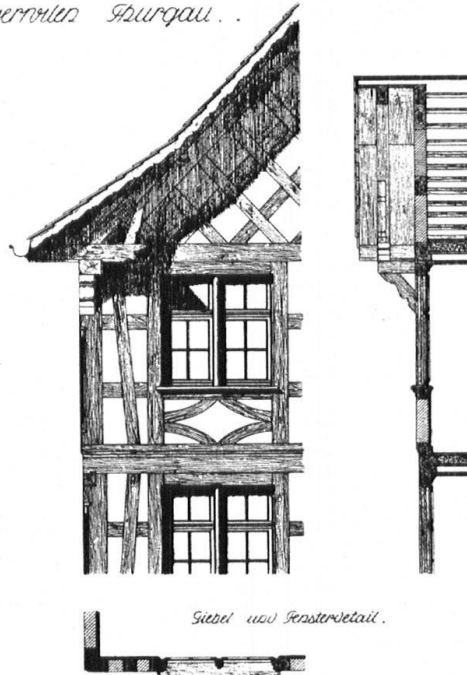
Bauernhaus in Tägerwilen Burgau.



1. Stock-Grundriss.



Erstgeschoss Grundriss.



Siebel und Fensterdetail.

Abb. 13. Grundriss und Einzelheiten zum Bauernhaus in Tägerwilen.
Fig. 13. Coupe et plans de détails de la maison de paysan à Tägerwilen.

Der verschiedenartige konstruktive Ausgang dieser Dach-Hütten hat auch typische Grundrissformen zur Folge. Die dachtragenden Säulen ergaben im Norden eine dreischiffige Anlage; im Süden dagegen waren es die Firstsäulen, welche die Raumgliederung bestimmten. An ihrer Stelle wurde gewöhnlich die Trennung zwischen Wohngemächern und Stallungen, die Einteilung zwischen Stall und Scheune quer durchs Haus vollzogen.

Die Lage des ursprünglichen Herdes unter dem offenen, freien Dach war bestimmend für die Lage des Wohnteiles. Stets wurde der Herd unter einem Firstende aufgestellt, und demgemäss entwickelte sich denn auch der Wohnteil an dem einen, besser besonnten Firstende. Zur Aufnahme der Feuerfunken ist über den Herd meist ein Funkenfänger, in Form einer Holzdecke (s. Abb. 11), angebracht. Der Rauch steigt frei im Raume auf und entweicht durchs Dachgebälk, ohne jeglichen Rauchfang, ins Freie. Während im Norden der Herd noch frei, in offener Verbindung mit den Stallungen steht, ist er im Süden stets von den Ställen getrennt. Einräumige Häuser sind hier heute nicht mehr zu finden; stets ist die Trennung zwischen dem Herdraum (der Rauchküche) und den Stallungen vollzogen.

In unserem Grundriss-Beispiel (s. Abb. 7) bildet die Küche immer noch den Hauptraum, den Wohnraum des Hauses; als Schlafgemächer sind zu seinen beiden Seiten dürftige Gaden abgetrennt, so dass sich ein dreiteiliger Grundriss ergab, der zu der Bezeichnung „dreisässiger Grundriss“ führte. Später wurden diese Gaden-Anlagen zweigeschossig, sie fügen sich aber der Höhe nach immer in die Ständer der Umfassungen ein. Aeussere Treppen und Lauben bilden den Zugang. Zu ihrer Belichtung wird nach und nach der Dachwalm am Giebelende geöffnet; zuerst sind es Krüppelwalm, später ganze Giebel, die das Hausende abschliessen. Charakteristisch und interessant ist besonders im Bernbiet die Konstruktionsart der Krüppelwalm; das weit vorspringende Dach wird dort durch Laubenanlagen unterstützt und rundbogenartig verschalt.

Ueber diese Details, die lokal verschieden durchgebildet sind, kann hier nicht näher eingegangen werden, da diese Abhandlung nur den Zweck hat, die allgemeinen Richtlinien der Hausentwicklung festzulegen.

Die Entwicklung vom Holzständer- zum Fachwerksbau festzulegen, ergäbe noch ein interessantes Kapitel; aber auch hier müssen wir uns mit einem Beispiel aus dem Thurgau begnügen. Das Bauernhaus in Tägerwilen (Abb. 12, 13), lässt richtig erkennen, wie der alemannische Grundriss und Aufbau übernommen worden sind, nur dass die Holzwände durch Steinfachwerk ersetzt wurden und die Walmseiten einer vollständigen Giebelausbildung mit Lichtquellen Platz machten. Klassische Beispiele dieser Art finden sich namentlich in der Ostschweiz, im Thurgau, Schaffhausen und am Rhein entlang.

Das 18. Jahrhundert, als das Holz als minderwertiges Material galt, bewirkte, dass viele dieser Holzfachwerksbauten mit einem Putzmantel überzogen wurden; und später wurde dieser Baukörper, unter Zugrundelegung

des überlieferten Holzbaues, ganz in Stein aufgeführt, was zu den bekannten, schönen Züricher Giebelhäusern führte.

Neben diesen Holzbauten der Alpen und des Flachlandes, die sich über das alemannische Gebiet ausdehnen, besitzt die Schweiz in ihren romanischen Landesteilen typische Bauarten mit massivem Charakter, so das jurassische, das Engadiner- und das Tessinerhaus. — Ein Blick in die bauliche Entwicklung unseres Bauernhauses führt dazu das *Bodenständige* in unserer ländlichen Bauart zu verstehen, ermöglicht es dem Architekten, einen gesunden, heimischen Stil weiter zu pflegen. Auf wissenschaftlichem Gebiet treten mancherlei archäologische und kulturhistorische Fragen auf.

Die *Abteilung für Hausforschung der Schweizer. Gesellschaft für Volkskunde* hat sich zur Aufgabe gemacht, einschlägige Kräfte, die berufen sind, an der Lösung genannter Fragen mitzuhelfen, zu sammeln. Leider hat sich erwiesen, dass unsere Techniker für solche Forschungsarbeiten noch wenig zugänglich sind. Es ist dies wohl darauf zurückzuführen, dass sie an unserer Technischen Hochschule nicht Anregung zu solchem Arbeiten fanden. Das Studium ist ausschliesslich auf die Praxis, nicht auch auf wissenschaftliche Forschung gerichtet; andererseits fehlen den aus unseren Universitäten hervorgegangenen Akademikern die nötigen Fachkenntnisse, um technische Fragen beurteilen zu können. Möchte hier und dort, wie dies in unseren Nachbarländern bereits geschieht, das Studium in dieser Richtung ergänzt werden. Erst dann wird durch ein Zusammenarbeiten der Akademiker beider Richtungen auf dem Gebiete der Hausforschung erspriessliche Kulturarbeit geleistet werden können.

Die Abbildungen 1, 3, 4, 5 sind gezeichnet von Herrn R. Roth.

Die Abbildungen 8, 9, 10, 11 sind gezeichnet von Herrn B. v. Steiger, alle unter der Leitung von Herrn Architekt Karl Gabriel in Burgdorf.

Die Abbildungen 12 und 13 sind gezeichnet von Herrn A. Schwarz unter der Leitung von Herrn Architekt W. Kaufmann in Frauenfeld.

M i t t e i l u n g e n

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. So manches, was der Heimatschutz pflegen, schützen, erhalten und beleben will, wird von der uns befreundeten Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde erforscht, gesammelt, in den Zusammenhängen geklärt und anschaulich gemacht. So ergänzen sich die beiden Vereinigungen, und schon manches Heft unserer Zeitschrift durfte von einer nütz-

lichen Zusammenarbeit mit der Volkskunde zeugen. Wir haben es daher gerne gesehen, dass gerade der hier vorliegenden Nummer ein *Aufruf zum Beitritt in die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* beigelegt wird und wir empfehlen unseren Lesern die Durchsicht des erstaunlich reichen Literaturverzeichnisses. Wem die Ausgabe von Fr. 5.— im Jahr keine Last ist, der möge sich mit diesem Beitrag die Mitgliedschaft bei der Volkskunde erwerben und dadurch ständig Einblick erhalten in die so vielseitige volkskundliche Erforschung unserer Heimat.